

IM GESPRÄCH MIT BERNHARD RUCHTI: DIE HERAUSFORDERUNG DES «RICHTIGEN» TEMPOS



Bernhard Ruchtis Buch «... das Gewaltigste, was ich je auf der Orgel gehört habe» – Franz Liszts *Ad nos* als Tor zur Wiederentdeckung einer verborgenen Aufführungspraxis des 19. Jahrhunderts»¹ ist auf grosse Resonanz gestossen. Wir haben uns mit dem Organisten der *Reformierten Kirche St. Gallen Centrum* ausführlich über dessen Entstehung und Hintergründe unterhalten.

Von Stephan Thomas

Zunächst ist das Buch eine Monografie über ein epochales Werk. Zentral sind dabei Bernhard Ruchtis Überlegungen zu der historisch belegten Aufführungspraxis des Stücks. Mit ihnen weist er auch über die eine Komposition hinaus und entwickelt eine generelle Theorie eines langsameren Spiels. Dieses Thema erforscht er seit Längerem im Rahmen seines *A Tempo Project*² spielend und forschend. Stark verkürzt ist Ruchtis Aussage, dass in seiner Entstehungszeit *Ad nos* viel weniger schnell gespielt worden ist als später, und dass auch heute eine breiter ausgespielte Interpretation eine Reihe neuer Aspekte zutage fördern kann. Bernhard Ruchtis St. Galler Orgelprojekte

finden vielseitige Beachtung: Im Kirchgemeindehaus St. Georgen hat er eine bemerkenswerte Kinoorgel einbauen lassen, und zurzeit läuft eine ambitionierte Erweiterung der Orgel in der reformierten Hauptkirche St. Laurenzen. Wir treffen uns in seinem Musikraum im Kirchgemeindehaus neben der Kirche St. Mangen. Hier verfügt er, der auch als Konzertpianist ausgebildet und tätig ist, über einen Érard-Konzertflügel aus dem Jahr 1839. Ursprünglich auf Ebay ersteigert, ist das Instrument nach einer Revision nun in einem tadellosen Zustand. An der Wand hängt als Reproduktion ein berühmtes Bild von Josef Danhauser aus dem Jahr 1840. Dargestellt ist Liszt am Flügel, seinen verklärten Blick auf eine Beethoven-Büste gerichtet. Umgeben ist er von Alexandre Dumas d. Ä., Hector Ber-

lizio, George Sand, Niccolò Paganini, Gioachino Rossini und der schmachmend auf Kissen neben dem Flügel niedergelassenen Marie d'Agoult. In Bernhard Ruchtis Sammlung ist weiter ein *Pinfold Silent Metronome* aus dem späten 19. Jahrhundert, das zwar schwingt, aber keine Ticks produziert. Er ist von der Erfindung sehr angetan. «Wenn man damit arbeitet, wird einem bewusst, welche suggestive Rolle das Geticke spielt.»

Meines Wissens ist noch nie eine dermassen ausführliche Monografie einem einzelnen Orgelwerk gewidmet worden. Das war bestimmt eine riesige Aufgabe.

Ich habe vier Jahre daran gearbeitet. Zunächst wollte ich nur einen Artikel schreiben. Bei der Recherche in den Archiven von Weimar hatte ich den Eindruck, auf eine Goldmine zu stossen. Da habe ich mir gedacht, das gibt wohl ein Buch ...

Wie waren die Reaktionen auf das Buch?

Es hat erstaunlich viele Rezensionen gegeben, auch zwei aus den Niederlanden und eine aus Grossbritannien. Das hat mich sehr gefreut, auch wenn die Tiefe der Befassthheit mit der Materie unterschiedlich war. Die Mehrheit der Artikel war positiv. Ein Verriss in einer deutschen Zeitschrift war auch darunter, aber diesem Autor scheint nicht klar geworden zu sein, dass es sich um den Nachvollzug einer historisch dokumentierten Interpretation handelt.

Was ändert sich für mich als Organist, wenn ich *Ad nos* bedeutend langsamer spiele?

Bei *Ad nos* geht es nicht nur um Langsamkeit, sondern um die Inspiration von einer historisch überlieferten Dauer, die viel länger ist, als wir es heute gewohnt sind. Das setzt zwingend die Auseinandersetzung mit der Langsamkeit voraus. Grundsätzlich ist es so: Je gemässiger ein Tempo ist, desto mehr machen sich Artikulation, Phrasierung und sinfonische Spannungsbögen bemerkbar, was auf einer anderen Ebene wiederum sehr viel anspruchsvoller ist. Punkto reiner Fingerfertigkeit wird es vielleicht vordergründig einfacher, aber es kommen dafür andere Aspekte ins Spiel.

Also kein Aufatmen bei weniger virtuosen Organisten und Organistinnen, die schon immer *Ad nos* spielen wollten, sich das aber aus Gründen des Tempos nicht getraut haben?

Keineswegs.

Hingegen lieferst du jenen Schützenhilfe, die das Stück immer schnell gespielt haben, weil sie sich nicht trauten, sich entgegen dem Usus der letzten Jahrzehnte mehr Zeit zu nehmen?

Ja. Heute beherrscht das Credo «Schneller ist besser» unsere Gesellschaft. Wenn die Reisezeit im Zug zwischen St. Gallen und Zürich fünf Minuten kürzer wird, glauben wir, wir hätten dabei etwas gewonnen. Man könnte die Sache auch umdrehen und sagen, dass wir fünf Minuten Reise verloren haben. Das

ist ein Glaubensbekenntnis, ein Götze unserer säkularen Gesellschaft. Mein

Buch rechtfertigt aus historischer

Sicht, wozu wir als Künstler ohnehin berechtigt wären. Es

war auch für mich selber ein Prozess, in *Ad nos* zu

dem «richtigen» Tempo zu gelangen.

Ich will insofern Schützenhilfe für

alle leisten, indem ich Optionen aufzeige.



Das klingt sehr offen.

Es gibt relativ schnelle Interpretationen, die durchaus ihre Qualitäten haben. Die Aufnahme mit dem Temporekord, nur wenig über 20 Minuten Spielzeit, wirkt hingegen fast bizarr. Generell sind für mich Dogmatismus und Ideologie etwas Furchtbares – nicht nur, wenn man über Tempofragen in früherer Aufführungspraxis spricht. Die Sachlage ist oft nicht eindeutig. Bei *Ad nos* ist es klar, weil es mehrere historische Zeugnisse darüber gibt, wie lange damals Aufführungen gedauert haben. Aber das ist eher selten. Man muss mit der historischen Vielfalt leben, das hat auch sein Gutes. Hier hat das Aufnahmezeitalter vieles verändert.

Du möchtest also eher motivieren, sich auf neue Hörerfahrungen einzulassen?

Ja. Es geht nicht um Ideologie, wie sie in früheren Publikationen zu Tempofragen manchmal durchscheint. Es geht um die Entdeckung einer wunderbaren, für heutige Ohren neuen Ästhetik, die aus historischer Forschung inspiriert ist. *Ad nos* ist ausgesprochen schön, wenn man im langsamen Mittelteil energetisch völlig herunterfährt. Die Überleitung zur Fuge fährt dann ein wie ein Gewitter. Das bleibt verborgen, wenn man das Stück herabnudelt. Im langsamen Tempo hören wir die Töne kommen, kommen und wieder kommen, hören, wie sie bleiben ... so etwas hat nicht weniger Energie, im Gegenteil.

Es gibt zu dem Buch eine Einspielung von *Ad Nos*, von dir gespielt auf der Ladegast-Orgel des Merseburger Doms, wo das Werk bereits bei der Einweihung der Domorgel im Jahre 1855 gespielt worden war. Das Album ist von einem Videomitschnitt und viel Dokumentationsmaterial begleitet. Es ist Teil des von dir initiierten und getragenen *A Tempo Project*, wo du schon CDs mit Klaviermusik von Beethoven, Schumann, Liszt und Chopin vorgelegt hast.

Ja, und die Reihe wird fortgesetzt werden.

Ein mutiges und aufwendiges Unterfangen in der heutigen Zeit ...

Es gibt viel zu tun, aber es lässt sich machen. Wir können auf Stiftungen zählen, und das Crowdfunding funktioniert erfreulich gut.

Noch ein Wort zum Klanglichen bei *Ad nos*: Instrumente, die eine adäquate Wiedergabe des Riesenwerks ermöglichen, dürften eher selten sein. Welche Kompromisse sind möglich?

Ich habe *Ad nos* auch schon auf kleineren Instrumenten gespielt. Da gibt es schon Möglichkeiten. Die Transparenz ist wichtig, aber es braucht auch die Wucht, die einem Orchester nahekommt, den Bläserklang. Ich hätte keinen Spass, wenn eine Orgel kein Fleisch am Knochen hat. Bei den Orgeln von Friedrich Ladegast, die Liszts Ästhetik geprägt haben, mag ich die Verbindung von Transparenz und Sinfonik.

Zum Schluss: Es gibt ja noch viel populärere Stücke als *Ad nos*, für welche die Thematik essenziell ist. Die Widor-Toccata wird oft in einem Tempo gespielt, bei dem die geforderte Artikulation nie und nimmer realisiert werden kann ...

So ist es. Die Frage nach dem richtigen Tempo ist universell. Das energetische Aufladen der Interpretation in Tempi, bei denen die Zuhörenden jedes Detail verstehen und aufnehmen können, ist für sehr viele Werke ein Gewinn.

¹ Bernhard Ruchti: «... das Gewaltigste, was ich je auf der Orgel gehört habe.» – Franz Liszts *Ad nos* als Tor zur Wiederentdeckung einer verborgenen Aufführungspraxis des 19. Jahrhunderts.» Königshausen & Neumann, Würzburg 2021. Vgl. die Besprechung in *Musik & Gottesdienst*, Heft 4/2021.

² www.bernhardruchti.com/a-tempo